

Gerd Hlawka

GRÜNRAUM ALS LEBENSELIXIER

Das Grün begleitet den Menschen seit Anbeginn. Ohne Grün ist er nichts. Wer das in der langen Geschichte der Menschheit nicht akzeptierte, bekam die Rechnung präsentiert. Ernährung, Schutz und Rohstoffe fehlen, das Klima verschlechtert sich, Stadtviertel verelenden, die Unruhe wächst. Die Evolution des Menschen ist eine grüne. So sehr, dass sich schon vor Urzeiten jenes Individuum mit seinen Genen durchgesetzt hat, das instinktiv und unbewusst das Grün gesucht hat. Jedes andere ist verhungert, verdurstet oder Opfer von Raubtieren geworden. Mit einem Wort, die Grünneigung ist phylogenetisch Teil unseres Geistes geworden. So wie heute jeder in kürzester Zeit blind wäre, der erst überlegt, ob er die Lider schließen soll, wenn sich etwas Gefährliches dem Auge nähert. Wir sagen heute, Grün sei schön und erholend. Schon die farbliche Assoziation allein ist angenehm. Darum beruhigt Grün, darum sind Schultafeln oder Kleidung des Operationsteams grün.

Diese wunderbare Wirkung der Grünflächen wurde längst von der modernen Medizin und Psychologie entdeckt und das „Zurück zur Natur“ forciert. Denn *„Gärten senken den Blutdruck, normalisieren den Herzschlag, reduzieren Stress und entspannen die Muskeln“*, wurde jüngst in einer Wochenzeitschrift mitgeteilt. Dinge, die Sie oder ich längst wissen und die den „Fachleuten“ jedes Kräuterweiblein verraten hätte können. Für Urbanisten in der Krise oder mit Herzrhythmusstörungen gibt es sogar schon Gartentherapeuten. Die Suche nach genügend gelehrte klingenden Erklärungen war auch schon erfolgreich. Eine Journalistin und „Gartenexpertin“ aus Österreich¹ klärt auf: *„Es ist nicht überraschend, dass in Zeiten der Verunsicherung und der Suche nach Überlebensstrategien die Natur zum stärksten gesellschaftlichen Bezugspunkt wird.“*

Einfachere Gemüter finden Grünflächen einfach schön, aber was heißt schon „schön“? Das heißt nichts anderes, als dass es uns angenehm ist. Dinge sind nicht schön, das Bild entsteht im Kopf. Dinge waren oder sind für unsere Entfaltung nur entweder nützlich oder störend. Waren sie nützlich, bekamen sie vor der Aufbewahrung im Gedächtnis ein positives Etikett. Das wirkt auch dann noch, wenn wir gar nicht mehr wissen, wann, wo

1) Ingrid Greisenegger in der „Krone“-Beilage vom 24. März 2003.

und wie etwas war. Mangels Argumenten bezeichnen wir sie dann einfach als schön.

Wie stolz sind wir auf unsere Häuser! Wir bauen sie groß, solid, repräsentativ und statten sie mit allem erdenklichen Zubehör aus. Die Größe des Baulandes, welches das Haus als Grünfläche umgibt, hängt meist von den finanziellen Möglichkeiten ab. Die Gestaltung ist zwar wichtig, aber mit der Existenz der Pflanzen ist schon das meiste getan. Gestaltung hat überraschenderweise mit der bloßen Existenz von Grünflächen nicht viel zu tun. Sie unterliegt dem Formwillen des Menschen und ist ein Akt der Kultivierung.

Vielen ist nicht bewusst, dass in erster Linie die Grünfläche gekauft wurde, nicht das Haus. In den Weltreligionen gibt es einige Paradiese. In keinem kommt ein Haus vor (Abb. 1). Wollen wir denn keines? Offenbar nicht. Warum wohl? Ganz einfach, die Grünfläche ist das Erstrebenswerte. Das Haus ist eine bloße Notwendigkeit zum Schutz vor gefährlichen, äußerlichen Einflüssen, wie z. B. großer Kälte.

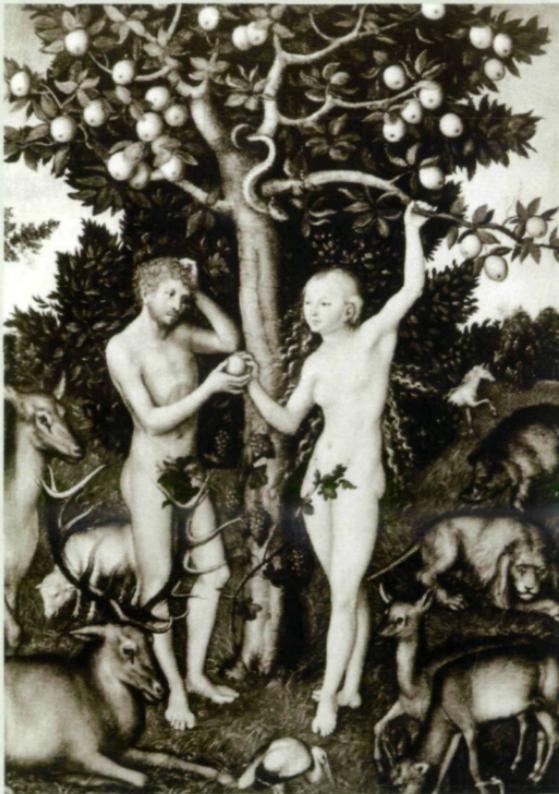


Abb. 1: Das Paradies. Ölbild von Lucas Cranach um 1530. Eines der unzähligen Bilder in der Geschichte der Menschheit, das versucht, ein Bild des ersehnten jenseitigen Gartens zu entwerfen, der frei ist von Architektur.

Durch bewusstes Einbringen von Grünflächen in die Stadt erhalten wir einen Zugewinn an Ruhe und Sicherheit.

Ein kleines Experiment: Stellen Sie sich die Adresse Fernheim, Parkstraße 32 vor. Wer wohnt dort und wie? Sie sind mit Ihrer Vorstellung in guter Gesellschaft! – 90 % aller Befragten tippen auf gehobenen Wohnstandard, etabliertes Bürgertum. Dabei sagt der Straßename nichts, er ist erfunden. Straßen gibt es überall, auch die Hausnummer sagt nichts, ist eben nur eine Hausnummer. Allein die vier Buchstaben des Wortes Park, die Andeutung, dass es dort eine Grünfläche gibt, lässt jeden automatisch vermuten, dass dort Leute wohnen, die sich Besseres leisten können. Konrad Lorenz sagte: „*Die Wohnungen sind ein durch marginale Umstände ermöglichtes Surrogat für das Revier.*“² Wollen Sie ein 90 m² großes Revier mit Laminatboden? Nein, auch Sie wollen ins Paradies. Und das ist eben – Sie haben es erraten – ein Garten.

Städte waren nicht vorgesehen, als man begann, einige Häuser in kurzer Entfernung voneinander ins Grüne zu setzen. Städte haben sich ergeben, weil sehr viele die Vorteile dieser Siedlungsform erkannt haben. Irgendwann hat dann jemand bemerkt, dass das Grün zu weit weg ist, man sieht es nicht mehr, spürt es nicht mehr und kann es nicht erleben. Vielleicht gibt es das Grün gar nicht!

Man holt sich das Grün in die Stadt zurück. Zu welchem Zeitpunkt der Stadtentwicklung dies erfolgt, ist im Städtebau noch immer nicht geklärt. Ab welcher subjektiv empfundenen Besiedlungsdichte setzt man nicht mehr Häuser ins Grüne, sondern Grün zwischen die Häuser? Denken Sie nur an die Unmengen von Gartenstadtplänen in der Geschichte (Abb. 2 und Abb. 3).

Bereits im Jahrhundert vor Christi Geburt hat ein römischer Architekturtheoretiker namens Vitruv einen Stadtentwurf gefertigt, der deutlich Erholungsgrünflächen aufweist. Wirklich lebensnotwendig wurden diese Stadtgrünflächen aber erst mit der beginnenden Industrialisierung.

Folgerichtig begann man, wie in Graz, systematisch das Grün in die Stadt einzulagern. Umfragen über Intensitätsstufen und Frequenz haben ergeben: Wissen, dass Grün da ist, muss man immer, wahrnehmen einmal am Tag und erleben einmal pro Woche. Das sind der berühmte Wochenendausflug, der Besuch am Sportplatz oder die Erholung im Garten. Moderne Stadtväter sorgen dafür, dass von jedem Punkt der Stadt zumindest ein kleiner Fleck Grün sichtbar ist oder wenigstens ein bescheidenes Bäumchen. So geschehen z. B. in Berlin vor der Wende. Wer mehr will, für den gibt es ein ganzes Sammelsurium an Möglichkeiten: Parks, Grünzungen vom Umland

2) Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels. München 1979.

in die Stadt, Grünverbindungen durch die Stadt, Grünlinien, Alleen, Sportplätze, Spielplätze usw. Graz hat von allem etwas. Unsere Stadt ist überhaupt privilegiert, sie hat mehr Grün als die meisten vergleichbaren Städte Europas. Das liegt einerseits an ihrer Topographie mit Schlossberg und Mur, andererseits an der Eingemeindung eines großen Ringes an Vororten im Jahr 1938. Graz hat auch Vorgärten. Besonders dort, wo nach der Schleifung der Mauer die Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat, in den Bezirken Geidorf, St. Leonhard, Jakomini. Denn das war eine Zeit, die erstens schon die Drohung einer industriellen Stadtöde in sich trug, gleichzeitig aber auch bereits das Wissen um deren Abhilfe kannte. „Durchgrünung“ heißt das Zauberwort! Und was eignet sich besser dafür und ist ökonomischer als Vorgärten? Außerdem waren die Flächen, die damals bebaut wur-



Yesterday

Living and Working in the Smoke

To-day



Living in the Suburbs - Working in the Smoke

To-morrow



Living & Working in the Sun at WELWYN GARDEN CITY

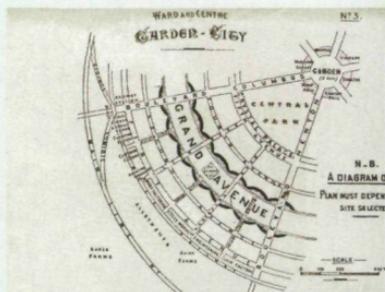


Abb. 2: Diagramm der Gartenstadt von Ebenezer Howard. Besorgt über die städtebauliche Entwicklung im liberalen Frühindustrialismus machten sich viele Politiker und Idealisten Gedanken über das Aussehen einer idealen Stadt. Howard, der eigentlich Stenotypist war, veröffentlichte seine Vorstellung einer Stadt, die aus radialen Ringen von abwechselnd Grün und Verbauung bestehen sollte, erstmals in dem Buch „Garden City of Tomorrow“ im Jahr 1898.

Abb. 3: Werbefrospekt für Welwyn Garden City 1920 in England. Da die frühen Gartenstädte meist in einer Art Kooperative errichtet wurden, mussten dafür vorher Mitglieder geworden werden.

den, vorher weites Ackerland oder sogar herrschaftliche Parks gewesen, waren also schon begrünt.

Ein solcher Park existierte beispielsweise in der Gegend des Geidorfplatzes. Nachdem von Kaiser Joseph II. im Jahr 1782 der Befehl durch das Reich ging, alle Stadtmauern seien überholt und dürften entfernt werden, begann man auch in Graz die würgende Umschnürung zu entfernen und die Bereiche vor der ehemaligen Mauer zu besiedeln. Damit verschwanden allerdings große Grünflächen aus dem erweiterten Stadtbereich. Begonnen hat diese Entwicklung in der Gegend des Jakominiplatzes und setzte sich sukzessive nach Osten und Norden fort (Abb. 4).

Folgerichtig lag die letzte zusammenhängende große Grünfläche am Nordende der Stadt. Es war ein ungefähr dreieckiges Gebiet, das heute von der Franckstraße, Humboldtstraße, Parkstraße und Körblergasse umschlossen wird. Das Areal grenzte an den damals noch wesentlich kleineren Geidorfplatz und lag in direkter Nachbarschaft zum Meerscheingarten, der wie der Tschock'sche Garten auch 1862 verbaut wurde (Abb. 5).

Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte das Grundstück einer Familie Nagel und wurde offiziell landwirtschaftlich genutzt. Real dürften es die Besitzer eher als spekulative Baulandreserve betrachtet haben. In Hinblick auf die rasch fortschreitende Verbauung der Vorstadt war dies keineswegs unberechtigt. Daher ließ Frau Nagel nach dem Tod ihres Mannes die Fläche sofort als Bauland vermessen. Im Jahr 1845 kam ein Verkaufsangebot mit Plan in die Zeitung. Auf diesem sieht man, dass die geplante Verbauung ungefähr der heutigen entsprechen sollte. Lediglich an der Kreuzung Humboldtstraße/Bergmannsgasse war ein Marktplatz geplant. Übrigens der größte von Graz. Die politischen Wirren des Jahres 1848 stoppten das Vorhaben jedoch vorerst, und erst 1850 veräußerte die Witwe die Liegenschaft an Generalmajor Ludwig Freiherr von Tschock (in der Literatur auch Schock und Zschock geschrieben). Dieser legte darauf einen angeblich sehr schönen englischen Garten an, der auf den Stadtplänen dieser Zeit verewigt ist (Abb. 6).

Der Zug der Zeit war aber nicht aufzuhalten, und nach dem Tod des Freiherrn gaben die Erben endgültig grünes Licht für die Verbauung in der heutigen Form. Als Erstes erwarb die Gemeinde Teile davon zur Vergrößerung des Geidorfplatzes und zur Anlage der Humboldtstraße. Die Bebauung des Restes dauerte von 1873 bis 1902, dann war auch diese Grünfläche verschwunden. Spärliche Reste sind nur die – allerdings sehr schönen – Vorgärten der dortigen Häuserzeilen, die den Straßen den Typus von Grünverbindungen geben.

Diese Vorgärten haben sich wie von selbst ergeben. Teils war es undenk-

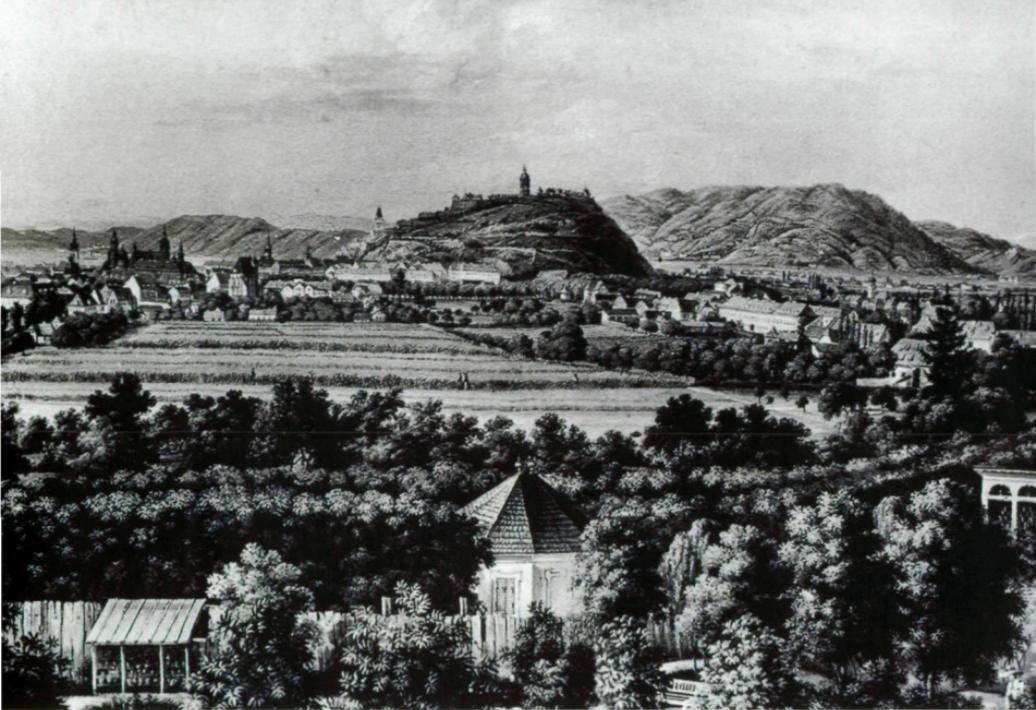
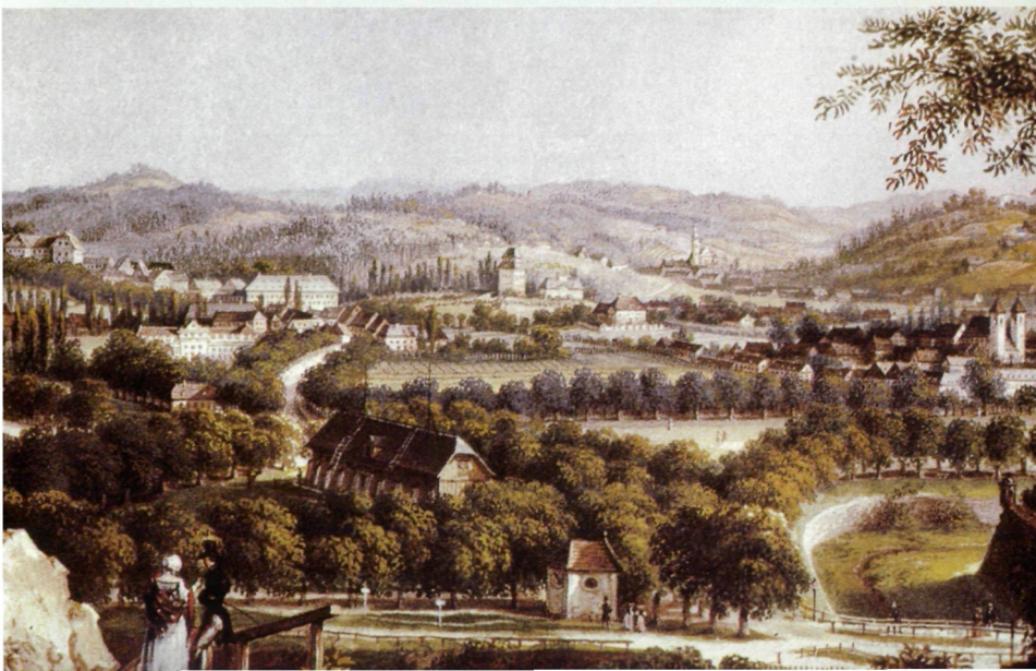


Abb. 4: Ostansicht von Graz um 1830. Kolorierter Stich von Conrad Kreuzer. Privatbesitz Graz. Sehr gut ist auf dem Bild die leere Fläche des Leechfeldes im Osten von Graz zu sehen, das Gebiet des heutigen Geidorfviertels mit Universität und Vorgartenstraßen.

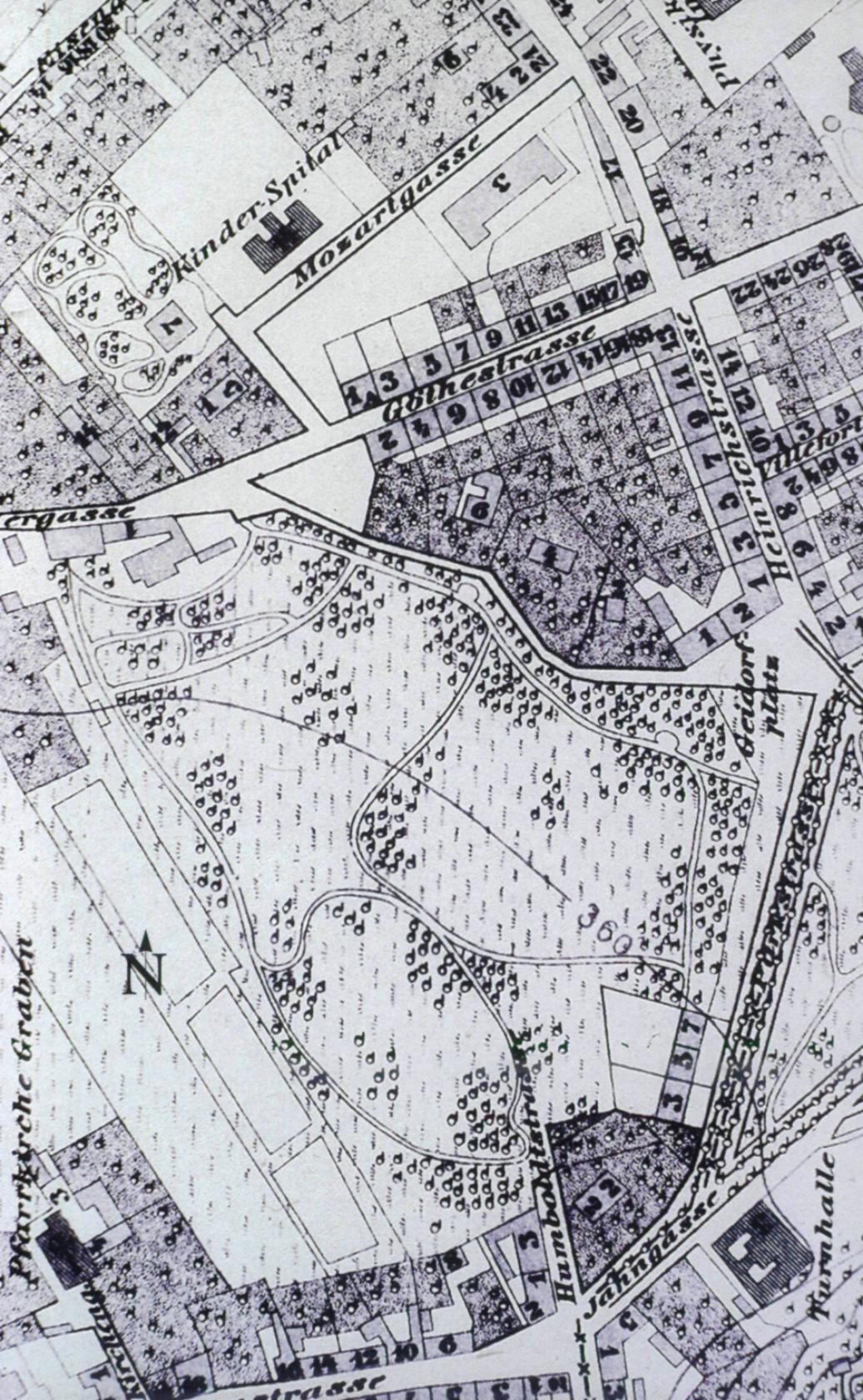
Abb. 5: Blick auf das Geidorfviertel vom Schlossberg um das Jahr 1840. Kolorierter Stich von Conrad Kreuzer. Privatbesitz. Im Vordergrund die Glacisgründe. Ganz links ein kleiner Teil des damals noch unbebauten Tschock'schen Areals.



bar, den langjährigen Parkcharakter dieser Landschaft völlig zu zerstören, dann gab es internationale Vorbilder, schließlich wurde damals außerdem von Privat für Privat gebaut, und man wusste um die Wünsche der Klientel.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Seit dem Jahr 1992 sinkt der Bedarf an Wohnungen. Gut verkaufen lassen sich nach Aussage von Insidern nur noch solche mit dem „gewissen Etwas“. Dieses Etwas ist sehr oft eine kleine Grünfläche vor der Türe oder am Dach. Denn auch Dachgärten sind Grünflächen. Was sonst? Wie wir gehört haben, genügt eine bescheidene Pflanze für die Illusion einer Grünfläche. Auch jeder Blumenstock ist eine solche. Wozu sonst die viele Arbeit? Irgendwann geht er ja doch zugrunde. Dann ist meist sofort ein neuer da, und die Seele freut sich.

Die Philosophen im alten China waren noch bescheidener. Sie, die ja die meiste Zeit im Innenraum bei geistiger Arbeit verbrachten, erkannte man daran, dass immer ein kleines Gefäß mit Gras auf dem Tisch stand. Unsere Mitbürger mit Vorgärten haben es da besser, auch wenn die sonstigen Bedingungen hart sein mögen: In der erwähnten Parkstraße, wo es die schönsten Vorgärten gibt, und dem Stadtpark vis-a-vis fließt dieselbe Verkehrsmenge wie am Bahnhofsgürtel. Dort am Bahnhof, wo es kein Grün gibt, wohnt die Caritas mit ihren Flüchtlingen, da sie sich nichts Besseres leisten kann. Und in der Parkstraße? Lesen Sie die Schilder an den Toren!



Kinder-Spital

Mozartgasse

Göthestrasse

Heinrichstrasse

Beidorf-Platz

Humboldtstrasse

Jahnstrasse

Turnhalle



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Landschaften und Ökologie](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [MLO3](#)

Autor(en)/Author(s): Hlawka Gerd

Artikel/Article: [Grünraum als Lebenselixier. 18-25](#)